

sche Studien, Bd. 10) Tyrolia, Innsbruck 1999. (408) Brosch. S 520,-.

Es ist sehr lobenswert, dass die Angehörigen des atl. Instituts die Aufsätze des allzu früh verstorbenen Vorstandes in einem Band gesammelt bekommen zugänglich gemacht haben. Sie sind gegliedert nach den Hauptgebieten von F.s Arbeit. Ein erster Teil, eingeleitet von G. Bodendorfer, enthält jene Beiträge, mit denen F. um die textliche und theologische Einheit und Integrität der Bibel stritt. Bekannt ist vor allem sein Kampf gegen die Eliminierung der so genannten Fluchpsalmen aus dem römischen Brevier. Der zweite Teil, eingeleitet von Fr. V. Reiterer, trägt den Titel: „Der Mensch vor Gott“. Hier finden sich u.a. die wichtigen Studien zum Kult des Alten Testaments, ein Gebiet, das F. von Anfang an beschäftigte. Der dritte Teil, eingeleitet von Chr. Spaller und F. Gradl, bezeugt eindrücklich, dass „Spiritualität und Aktualität der Schrift“ ein ganz besonderes Anliegen des Verstorbenen war und dass er Mönchsein und wissenschaftliches Arbeiten zu verbinden verstand. So war F. ein Lehrer und ein Vorbild für viele Schüler; diese, aber nicht nur sie, werden gewiss froh sein über diesen wertvollen Band der Erinnerung.

Linz

Franz Hubmann

■ SCHUBERT KURT, *Bibel und Geschichte*. (Schriften des Pius-Parsch Instituts Klosterneuburg Bd. 6). Österreichisches Katholisches Bibelwerk, Klosterneuburg 1999. (111). Kart. S 198,-.

Der Altmeister und Begründer der Judaistik in Österreich gibt mit diesem handlichen Band allen Bibellesern sehr brauchbare Kurzinformationen zu geschichtlichen und religionsgeschichtlichen Fragen an die Hand, die immer wieder auftauchen, sobald man die Bibel nimmt und sich in die alten Texte vertieft. Im einzelnen geht es da nicht nur allgemein darum, in welchem Ausmaß die biblischen Berichte auch historisch zuverlässig sein können – etwa speziell dann, wenn nicht widerspruchsfreie Parallelüberlieferungen vorliegen –, sondern es werden auch ganz konkrete Themen aufgegriffen und so behandelt, dass der Leser unterscheiden lernt, was einerseits die historische Grundlage und andererseits die theologische Botschaft in den jeweiligen Texten ist. Zur Sprache kommen beispielsweise aus dem Alten Testament die Erzählungen von den Erzvätern, von Mose und von der Landnahme. Im Bereich des Neuen Testaments liegt der Schwerpunkt natürlich auf der Darstellung des religiösen Umfeldes Jesu, den Parteien zur Zeit Jesu, wobei nicht nur zum Tragen kommt, dass Schubert maßgeblich an der Aufarbeitung der Texte von Qumran beteiligt

war und diesen Bereich daher äußerst kompetent einbringt, sondern dass er vor allem als Judaist sehr Wichtiges zum Verständnis Jesu und seines Wirkens zu sagen hat. Wer also kurze und präzise Orientierungen und Auskünfte in diesen Fragen sucht, ist mit diesem Buch bestens bedient.

Linz

Franz Hubmann

KIRCHENGESCHICHTE

■ VENARD MARC (Hg.), *Das Zeitalter der Vernunft (1620/30–1750)*. (Geschichte des Christentums Bd. 9). Deutsche Ausgabe hg. v. BOESTENSTENGEL ALBERT u.a. Herder, Freiburg 1998. (1183, zahlr. Abb.) Ln. DM 298,-/S 2.175,-/sFr 283,-.

Die in diesem Band behandelte Epoche (1620/30–1750) setzt ungefähr mit dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges ein und leitet hinüber zum Zeitalter der Aufklärung, was aber m.E. den Titel „Zeitalter der Vernunft“ noch nicht rechtfertigt.

Die Darstellung bemüht sich, die Religionsgeschichte vor dem allgemeinen historischen Hintergrund zu sehen, was im wesentlichen gelungen ist. Es sind im Prinzip zwei Bewegungen, die den Zeitraum prägen, eine Konsolidierung der Konfessionen, parallel dazu aber auch eine um sich greifende Entfremdung vom Christentum, freilich mit länderspezifischen Unterschieden. Der reiche Inhalt des Bandes kann im Rahmen einer Rezension leider nur an Beispielen erörtert werden.

Der 1. Teil geht auf „Religion und Politik“ in der geteilten Christenheit (nach der Reformation) ein, und zwar zunächst im Bereich der „alten lateinischen Christenheit“. M.E. Ducreux wendet sich den „habsburgischen Ländern“ zu. Leider sind ihre Ausführungen teilweise unklar und enthalten auch Fehler. So wird zum Beispiel Vorderösterreich mit „Tirol und Vorarlberg“ gleichgesetzt (10), ein Irrtum, der zumindest den deutschen Bearbeitern hätte auffallen müssen. Der nach der ersten Welle der Gegenreformation zu beobachtende Verbleib im Luthertum gilt in hohem Maße auch für Oberösterreich, das aber unerwähnt bleibt (10). Das als Stadt bezeichnete Frankenburger (25) hat diesen Rang bis heute nicht erreicht. Die Aussage, dass „alle“ Wiener (Erz)bischöfe zwischen 1630 und 1804 am Germanikum ausgebildet wurden (34f), ist auf „fast alle“ einzuschränken. Joseph II. hat keineswegs den Großteil „der geistlichen Orden“ abgeschafft (35), sondern nur zahlreiche Ordensniederlassungen. Dass die Kapuziner „aus dem einfachen

RNT – Der praxisorientierte Kommentar für Verkündigung, Bibelarbeit und Studium

Die Johannesbriefe
Neu im Frühjahr 2000

Regensburger
Neues Testament

Die Johannes- briefe

**Übersetzt und erklärt
von Johannes Beutler**

Verlag Friedrich Pustet

Der sog. Erste Johannesbrief dürfte zu den meist-gelesenen Schriften des Neuen Testaments gehören. Er bietet geradezu eine Summe christlicher Lehre. Nirgends im NT wird die Zusammengehörigkeit von Glaube und Liebe, christlichem Bekenntnis und christlicher Lebensführung nach den Geboten Christi so eindringlich und nachdrücklich betont. Johannes Beutler von der Frankfurter Jesuitenhochschule und inzwischen an der renommierten Gregoriana in Rom lehrender Neutestamentler, hat die Johannesbriefe nach den bewährten Richtlinien, dem bekannten Dreierschritt des RNT kommentiert: Einer eigenen Übersetzung folgen jeweils Überlegungen zu Aufbau, Stilen, traditionsgeschichtlichen Aspekten (1), danach folgt eine eingehende Vers-für-Vers-Exegese (2), bevor in einem dritten Schritt der theologische Gehalt für die heutige Katechese und Verkündigung erhoben wird.

Die Johannesbriefe

übersetzt und erklärt von Johannes Beutler
ca. 180 Seiten, Leinen
ca. DM 48,- / sFr 45.50 / öS 350,-
ISBN 3-7917-1657-3

Verlag Friedrich Pustet

D-93008 Regensburg - www.pustetverlag.de



Volk kamen, während sich die Jesuiten aus dem Adel rekrutierten“ (36), ist eine ungebührliche Verallgemeinerung. Man kann jedoch sagen, dass sich die einen vorwiegend um die einfache Bevölkerung, die anderen vor allem um die gebildeten und höheren Schichten kümmerten. Sprachlich schmerzen manche Formulierungen, so etwa, wenn gesagt wird, dass es für die Habsburger in Ungarn von größter Bedeutung war, „die Stephanskronen als Militärgrenze ... zu erhalten“ (14). Viel besser ist der Beitrag von B. Vogler über Deutschland und die Schweiz, der zum Beispiel die kirchenpolitischen Beschlüsse des Westfälischen Friedens prägnant benennt (43) und die konfessionellen Entwicklungslinien markant herausarbeitet. Sehr interessant ist der Abschnitt über „die Anfänge der Toleranz“ mit Hinweisen auf die „ökumenischen Bemühungen einiger Fürsten“. So errichtete etwa Kurfürst Karl Ludwig v.d. Pfalz (1648–1680) in Mannheim eine „Konkordienkirche“ für drei Konfessionen (53).

Im „multinationalen, multikonfessionellen und multikulturellen“ Polen-Litauen gestaltete sich die Geschichte der Kirchen und christlichen Gemeinschaften anders als in anderen Ländern, wie M. Müller zeigt. Bei gleichzeitigem Erstarken des Katholizismus wich im Untersuchungszeitraum die religiöse Toleranz, der „polnische Stolz früherer Tage“ (61), der Intoleranz. Die heute unübliche Bezeichnung „Arianer“ (61) für die „Sozialianer“ (vgl. 490ff) wird mehrmals verwendet. Anders als in Polen stehen wir in Skandinavien, wie derselbe Autor ausführt, einem „Monopol“ der lutherischen Kirche gegenüber (63), für das die Herrscher verantwortlich zeichneten. Auch den Calvinismus lehnten sie ab. In Dänemark wurde 1624 der Aufenthalt katholischer Priester und Ordensleute „unter Androhung der Todesstrafe“ verboten, und in Schweden kam es damals tatsächlich zu zwei Hinrichtungen (63f). Doch die „totale Abkapselung vom Katholizismus und den anderen Konfessionen“ rächte sich auch, so u.a. durch einen deutlichen Kulturverlust (65).

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die „Britischen Inseln“, deren konfessionelle Situation V. Barrie kenntnisreich beschreibt. Eine Definition des „Arminianismus“, der in der ersten Hälfte des 17. Jh. eine große Rolle spielte, wäre wünschenswert gewesen. Als eine „katholische Erneuerungsbewegung“ (91) sollte man ihn wohl nicht bezeichnen, sondern eher als eine „katholisierende“ Richtung, welche zu einer Abwendung vom Puritanismus führte. Unter schwierigsten Rahmenbedingungen nahm damals die Katholikenzahl etwas zu (94), umgekehrt begann – als Reaktion auf den Arminianismus – die puritanische Bewegung wieder zu erstarken, was

schließlich unter O. Cromwell zu einem schrecklichen Glaubenskrieg führte. Noch brutaler ging Cromwell in Irland vor (113). Vor diesem Hintergrund finde ich seinen von Barrie behaupteten Beitrag zur „religiösen Toleranz“ (100) nicht überzeugend.

Vom 2. Teil, welcher der „Entwicklung innerhalb der Kirchen“ gewidmet ist, sei das Kapitel über „die Fortdauer der katholischen Reform“ von B. Dompnier herausgegriffen. Nicht zuletzt aufgrund der allmählichen Durchsetzung des Tridentinums wurde Rom in der behandelten Epoche erst „tatsächlich zum Haupt der ganzen katholischen Christenheit“ (216), was aber zum Beispiel den Blick vor vorhandenen Defiziten im Kirchenstaat, vor der geringen Durchsetzungskraft des Papstes beim Westfälischen Frieden und den zunehmenden Eingriffen von außen auf die Papstwahl mittels des Vetos nicht verstellen darf. Hingegen wurden über die Nuntien, die Propaganda-Kongregation (Missionierung!) und das Hl. Offizium (Inquisition) Erfolge in Richtung einer Ausbildung zur Weltkirche erzielt, wozu auch der Ausbau der Stadt Rom, die Zunahme der Pilgerfahrten dorthin und die Verleihung von Ablässen beitrugen. Dompnier korrigiert auch manche unzutreffende Vorstellung. So erwähnt er, dass das Hl. Offizium „in der Frage der Hexenverfolgung ... oft den Eifer örtlicher Vertreter der Inquisition“ bremste (237). Das Bischofsamt begann – nach nur zögerlicher Annahme der Reformdekrete von Trient – sich von früheren Tiefständen zu erholen und eine große Bedeutung zu entfalten, dies vor allem durch eine starke Betonung der Hirtenaufgabe sowie die Orientierung an Leitbildern (Karl Borromäus, Franz v. Sales). Auch die Priesterausbildung nahm neue Formen an (Seminare); es sollten vor allem gediegene „professionelle Kenntnisse“ für die Ausübung der Pastoral vermittelt werden (272).

Im 3. Teil über „das Christentum weltweit“ befassen sich D. Deslandres, Ph. Denis und Ph. Lécirvain mit den anderen Kontinenten, während im 4. Teil R. Bertrand, M. Venard, F. Laplanche, Ch. Michel, L. Picciola und P. Veit sich der Frömmigkeitsgeschichte, der Theologie, Moral, Kultur und Kunst zuwenden, worauf wir aus Raumgründen nicht näher eingehen können.

Überblickt man das umfangreiche Werk, dessen Beiträge unterschiedliche Qualität aufweisen, so kann man feststellen, dass im behandelten Zeitraum eine große Öffnung der Kirche über die Alte Welt hinaus erfolgte, wichtige Reformen stattfanden, neue Strukturen sich durchsetzten und theologische Auseinandersetzungen sich abspielten, die neben manchen Gefährdungen auch zu einem neuen Ansehen der Kirchen und des

Christentums beitrugen. Über alle Konflikte hinweg begann die Idee der Toleranz zu greifen. Parallel zu diesen Vorgängen setzt jedoch auch schon das ein, was man später Säkularisierung nennen sollte.

Insgesamt wird sich das gut und reich illustrierte Werk, das (leider nur) von einem Personenregister erschlossen wird, als hilfreich erweisen. Die Übersetzung befriedigt freilich nicht immer. So spricht man zum Beispiel im deutschen Sprachraum nicht vom „weltlichen Klerus“, sondern vom „Weltklerus“ und nicht von „Kirchenkonferenzen der Dekane“, sondern von „Pastoralkonferenzen“ (1139). Die Schreibung „Parlement“ (1144f) hätte unter Anführungszeichen gesetzt werden müssen, wenn die Absicht bestand, das französische Wort wiederzugeben. Geradezu peinlich aber wirkt es, wenn aus dem „Tour de Constance“ (benannt nach der Tochter Ludwigs VI.), in dem „Marie Durand und ihre Begleiterinnen“ (besser: Gefährtinnen) schmachteten, ein „Turm von Konstanz“ gemacht wird (1138), obwohl dieser (noch heute!) in Aigues-Mortes steht.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ KAMPERT OTMAR, *Das Sterben der Heiligen*. Sterbeberichte unblutiger Märtyrer in der lateinischen Hagiographie des vierten bis sechsten Jahrhunderts. (MThA 53). Oros, Altenberge 1998. (561). Brosch. DM 88,-.

Anhand von Sterbeberichten in Heiligenviten des 4. bis 6. Jahrhunderts ist der Verfasser vor allem dem Wandel der Sicht nachgegangen, die man von Heiligen gehabt hat. Stand anfänglich zum Beispiel die alleinige Mittlerschaft Christi im Vordergrund, so erhielten Heilige zunehmend die Funktion, zwischen Gott und dem Menschen zu vermitteln. Wie sich das auf die Darstellung der Sterbeberichte einerseits und auf das Frömmigkeitsbild der Zeitgenossen andererseits ausgewirkt hat, wird minutiös gezeigt.

Vom hl. Severin wird (ohne Beleg) eine germanische (!) Abstammung behauptet (56). Im Zusammenhang mit ihm wird auf einen König ohne Nennung des Namens und seines Volkes hingewiesen (57), auch ist nur von der Überführung des Leichnams Severins nach Italien (57) und der Errichtung eines Klosters ohne konkrete Ortsangaben die Rede. Hier hätte man sich mehr Genauigkeit gewünscht. Auch das Register ist unvollständig. Sulpicius Severus zum Beispiel habe ich vergeblich gesucht.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Buch jedoch um einen wertvollen Beitrag zur hagiographischen Literatur.

Linz

Rudolf Zinnhobler

KUNST

■ DIE GROSSE BIBEL DER MODERNE. *Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift*, Bildl. von Christoph Wetzel. Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1999. (928) Gebunden, Schubert. DM 298,-/S 2.175,-/sFr 283,-/€ 152,-. ISBN 3-460-31956-9. Exklusive Vorzugsausgabe: 777 Expl. Limitiert und nummeriert, Leder, Messingplatte mit eingravierten Künstlersignaturen DM 1.498,-/S 10.935,-/sFr 1.423,-/€ 765,92.

Als hätte man auf dieses Buch gewartet! Das vorliegende Projekt geht über eine illustrierte Bibel weit hinaus; die Kunst der Moderne und die biblischen Texte treten in einen spannungsreichen Dialog! Mehrere Punkte verdienen hervorgehoben zu werden:

Zunächst die *Bildauswahl*. Unter den 188 Werken von 82 KünstlerInnen finden sich nicht nur bekannte Namen wie Marc Chagall oder Emil Nolde, sondern auch weniger bekannte beziehungsweise in diesem Zusammenhang unerwartete Künstler wie Jacob Cramer, Felix Nussbaum, Georges Braque, Natalja Sergejewna Gontscharowa oder Andy Warhol. Dass dabei andere wie etwa Max Weiler, Arnulf Rainer, Maria Lassnig oder Siegfried Anzinger fehlen, kann man der Publikation nicht wirklich zum Vorwurf machen. Deutlich ist, dass künstlerische Qualität ein entscheidendes Kriterium der Bildauswahl darstellte. Ein zweites ist der Bezug zum biblischen Text.

Ein illustrativer *Bild-Text-Zusammenhang* stellt nur eine Möglichkeit der thematischen Beziehung dar. Wiederholt sind es vielmehr bewusste Distanz, selbst Widerspruch, die den Autor motivierten, ein Kunstwerk mit einer Bibelstelle zu konfrontieren. Bei einer großen Anzahl der Bilder könnte man das Verhältnis als den Versuch einer ersten Begegnung bezeichnen. Ein biblischer Text und ein Werk der Kunst stehen erstmals einander gegenüber und lassen aus der Empfindung der Fremde jeweils unbekannte Aspekte entdecken.

Dieser Eindruck einer lebendigen Beziehung prägt den gesamten *Buchorganismus*. Keineswegs wird sklavisch Text für Text mit einer „Illustration“ versehen. Vielmehr folgen Texte und Bilder in rhythmischer Folge aufeinander, mag es anregend sein, im Buch zu blättern, und wird man gleichermaßen motiviert sich in einzelne Texte oder Bilder zu vertiefen. Besondere visuelle Reize entstehen schließlich, wenn nicht nur Bild und Text einander balancieren, sondern stellenweise Bild und Bild aufeinander treffen, etwa ein Werk Gustav Klimts einem Gemälde von Georg Baselitz gegenüber steht.